

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 69 (1975)
Heft: 6

Artikel: Der neue Mensch des Evangeliums in Vietnam?
Autor: Casalis, Georges
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und die damit der Menschenwürde beraubt worden sind! — Wie recht hatte darum ein Alfred Nobel, wenn er sagte, Bertha von Suttners Buch «Die Waffen nieder!» sollte in alle Sprachen der Welt übersetzt werden, damit es alle Menschenherzen zur bleibenden Friedenstat entzünde.

Ernst Schönholzer

Der neue Mensch des Evangeliums in Vietnam?

Am 17. September brachen wir auf, um nach Hanoi zu reisen, sechs Tage nach dem Staatsstreich in Chile, und während unseres Aufenthalts in Vietnam haben wir ständig um Nachrichten über die Gesamtlage und das Schicksal unserer Freunde dort gebangt. Am Tage unserer Rückkehr nach Vientiane, am 6. Oktober, erfuhren wir dann vom Ausbruch des neuen Krieges im Nahen Osten. Bei unserer Durchfahrt durch Bangkok, am 9. Oktober, hatten gerade die ersten Studentenverhaftungen stattgefunden, und man kündigte die große Kundgebung an, die so blutige und weitreichende Folgen hatte.

Als wir nach drei Wochen in eine immer dunkler und gefährlicher werdende Welt zurückkehrten, waren wir dennoch fröhlich und zuversichtlich, — denn was wir erlebt hatten, war wie ein eingetauchtsein in ein Bad von Menschlichkeit gewesen, das in besonderer Weise wie mit einem kräftigenden Salz gefüllt war. Es ist sicherlich nicht so, daß Vietnam eine Welt außerhalb der unseren ist. Im Gegenteil, wir haben alles getan, französische Kolonialisten und amerikanische Imperialisten als Komplizen vereint, um es dahin zu bringen, nichts anderes mehr zu sein als das elendeste, das am stärksten ausgeblutete Opfer unserer Herrschaftsmethoden und unserer Ausbeutung der Armen: die fotografischen Dokumente in den Museen der Revolution und der Armee sind unwiderlegbare Beweise der Folterungen und Schrecknisse, denen wir Millionen von Menschen unterworfen haben und deren Narben im Fleisch und in den Steinen überall sichtbar sind und bewirken, daß in unseren Herzen die Scham, der Abscheu und der Zorn aufsteigen: Wie in einem unerbittlichen Spiegel entdecken wir das widerwärtige Gesicht der Dummheit, des Hochmuts und der wilden Grausamkeit des weißen Menschen. Gegenüber diesen klaren und eindeutigen Dokumenten, die denen in keiner Weise nachstehen, die wir nach 1945 im Nazismus entdeckt haben, habe ich — festgenagelt durch den leiderfüllten und zugleich unbeugsamen Blick von Frauen im Halseisen — mit unwiderstehlicher Kraft das alte biblische Wort gehört: «Du französischer Kain,

was hast du mit deinem vietnamesischen Abel gemacht?» Und als ich die Karikaturen des Kolonialherren betrachtete — wie die der uniformierten Konquistadoren und ihrer Henker, hörte ich die Stimme des Propheten, die erwiderte: «Du bist der Mann!»

Aber nicht ein einziges Mal waren es Vietnamer, die mich diese Anklage hören ließen, und deshalb klang sie immer wieder umso stärker in mir. Die Vietnamer sprachen von Japanern, Franzosen und Amerikanern ganz ruhig, ohne die Stimme zu erheben, wie von jenen Naturkatastrophen, die sie mit so beispielhafter Ruhe und Entschlossenheit bekämpfen. Wir haben gesehen, wie sie Dörfer evakuierten, die nach einem Bombenangriff überflutet waren, und dabei mit der gleichen besorgten Aufmerksamkeit, mit der eine Mutter ihr krankes Kind beobachtet, die beschädigten Deiche überwachten, die Millionen von Menschen vor den hochgehenden Wellen des Roten Flusses schützen, wie sie die Reisfelder entwässerten, die durch Ströme wilden Wassers verwüstet waren — all das gehört zu ihren Leben, und sie lächeln, wenn sie davon erzählen. Und das Gleiche gilt, wenn sie von früheren oder jetzigen Feinden sprechen: ihr Haß gilt den Systemen, nicht den Menschen. Wenn sie von den Piloten sprechen, die gefangen genommen worden waren (deren mitleiderregende Fotos wir sahen, wie sie zu ihren Gefangenenlagern geführt wurden: sie selber blonde Riesen, geleitet von einer winzigen Milizin mit Strohhut und nach oben gerichtetem Bajonett), dann sagen sie: einige Male gab es große Bombardements — am 22. Dezember 1972 im Hospital von Bach-Mai, am 26. Dezember 1972 im Gebiet von Kham-Thien — in wenigen Minuten Hunderte, vielleicht Tausende von Toten — dann haben wir sie vor der Bevölkerung schützen müssen . . . Wir wollen uns nicht an ihnen rächen, sie sind ja nicht die Verantwortlichen, sondern sie sind die ersten Opfer eines unmenschlichen Systems. Wir haben sie gut behandelt und versucht, sie zu überzeugen . . .

«Überzeugen» ist das Wort, das man immer wieder hört, ob es sich nun auf den militärischen oder politischen Gegner bezieht, oder auf die Tausende von Prostituierten, aus denen man nach dem Abzug der Franzosen Schritt für Schritt wieder ehrbare Frauen und, wie man versichert, Familienmütter gemacht hat, oder auf den Bauern, den die Modernisierung der Landwirtschaft erschreckt, den Funktionär, den bürokratisches Denken steril gemacht hat, oder den antikommunistischen Priester und seinen Bischof, der sich nach der Wiederherstellung der alten klerikalen Macht sehnt. Das alles ist der Ausdruck einer außergewöhnlichen Geduld gegenüber der Schwerfälligkeit der Menschen und der Langsamkeit der geschichtlichen Entwicklung. Es ist die eindrucksvolle Bestätigung eines uneingeschränkten Vertrauens in die Zukunft, das sich auf die Siege gründet, die seit dreißig Jahren über

ebenso zahlreiche wie mächtige Gegner errungen wurden, und in die nahezu einmütige Verbundenheit eines Volkes mit einem Regime, das ihm Freiheit und Unabhängigkeit garantiert. Und wenn man von dem Krieg spricht, der im Süden weitergeht — trotz der Pariser Verträge, und weil die gegenwärtige Regierung in Saigon weiß, daß im Frieden die Zeit nur gegen sie arbeiten kann —, sagt man uns mit einem Lächeln: eines Tages werden Sie in ein Land zurückkommen, das wieder vereinigt und wiederaufgebaut ist. Das wird seine Zeit brauchen, denn auch nach dem totalen Sieg muß man, ehe man sie völlig gewinnen kann, die Menschen im Süden davon überzeugen, daß die Diktatur, die Verderbtheit und die Korruption todbringende Krankheiten sind, die uns der westliche Materialismus gebracht hat, und von denen man gänzlich geheilt sein muß, ehe man seine Brüder wiederfindet.

«Hanoi, Hauptstadt der menschlichen Würde», schrieb Madeleine Riffault. Kein Tag, an dem ich nicht eine große Lektion einer Zivilisation erhielt, die sich auf die Ablehnung des Reichtums gründet und die Überzeugung, daß der Mensch jeden Tag neu zwischen dem Sein und dem Haben wählen muß. Es geht um die Entlarvung unserer Konsum- und Profitgesellschaft, die von einem ganzen Volk vollzogen wird, das mutig in einer gleichmäßig verteilten Armut lebt, mit einer Einkommensspanne zwischen 70 und 250 dong, aber man erhält für einen dong 2,5 kg Reis (der Preis ist seit zwanzig Jahren unverändert) und ganz allgemein sind die Grundlebensmittel sehr billig. Die Bevölkerung arbeitet mit Eifer, um zu erhalten und auszubauen, was sie bis 1954 nie gehabt hat, und was die Schrecken des Luftkrieges ihr nicht rauben konnten: eine gegen Armut und Elend geschützte Existenz, sauber und menschenwürdig. Und jeder Tag hat uns mehr davon überzeugt: dieses Volk ist ein glückliches Volk, beseelt von einem erstaunlichen Geist der Solidarität, liebenswürdig und aufmerksam den Menschen gegenüber; es kümmert sich um die Kinder und um die Alten, die Einsamen und die Schwachen; es ist dankbar für die öffentliche Gesundheitspflege, für eine ärztliche Betreuung und ein Schulsystem, die den Verhältnissen in allen anderen Ländern der Dritten Welt weit überlegen sind und weitgehend denen in China und Kuba entsprechen.

Es geht um einen täglichen Kampf für eine sozialistische Demokratie, in der jeder Mensch seinen eigenen Weg gehen und seine Stimme zu Gehör bringen kann, sagte mir Hoang Thung, der Direktor der großen Zeitung «Das Volk». Wir haben um die Erhöhung unseres materiellen Lebensniveaus zu kämpfen und darum, daß wir nicht von der Spannung zwischen wirtschaftlichem und demographischem Wachstum erdrückt werden. Aber das Problem ist das kulturelle. Die kulturellen Bedürfnisse sind unbegrenzt, und man darf sie nie zu Gunsten der anderen opfern, sondern muß in jedem Augenblick ein neues Gleich-

gewicht finden, das die Entwicklung neuer Beziehungen zwischen den Menschen ermöglicht. Unser erstes Problem ist das der Beziehungen, welche die Liebe eines jeden für alle und für seinen Nächsten zum Ausdruck bringen. Zu Zeiten Jesu war es schwierig, ein solches Ideal zu verwirklichen, heute ist es bei uns möglich, weil die äußeren Voraussetzungen geändert worden sind.

Dieses Volk weiß, wofür es lebt, deshalb ist es bereit, für die Verteidigung seines Glücks zu sterben und anderen einen Anteil zu geben. Seine Armee ist jung, fröhlich und aufgeschlossen, seine Techniker bemerkenswert, seine Arbeiter, seine zahllosen Bauern und unzählige andere, mit einem besonderen Platz für Millionen von gesunden, glücklichen und freien Kindern, sind sein Stolz und seine Liebe. Nicht nur, daß man sie auf der Straße kaum voneinander unterscheiden kann: ich habe selten so wie in der Demokratischen Republik Vietnam das Gefühl gehabt, mit Verantwortlichen zu sprechen, die sich so eng dem Volk verpflichtet, ihm zum Dienst, zum Hören, zu seinem Wohlergehen bestellt wußten, dabei seine Reife, seine erwachsene Klarheit respektieren und im Blick auf die Schwierigkeiten und Leiden der gegenwärtigen Zeit die Notwendigkeit erkannt haben, jeden gegen möglichen Mißbrauch auf allen Gebieten zu verteidigen.

Bei ungezählten täglichen Kontakten und einer Unmenge von kleinen Einzelheiten, ob es sich nun um die Schulfrage, um die Stellung der Frauen, um die spektakulären Erfolge der DCA oder des Wiederaufbaus handelte, bildete sich in mir im Hören, Betrachten und Lesen eine ungeheure Frage: Der neue Mensch, den das Evangelium verspricht und den der Sozialismus will, wird er vielleicht jetzt in Nordvietnam geboren? Sie sprechen viel davon, und es geht dabei nicht um Schlagworte oder ideologische Fanfarenstöße, sondern um einen Ausdruck der Hoffnung und die Willensäußerung eines ganzen Volkes, das, aus vergossenem Blut gewachsen, wegen seines Mutes und seiner Großherzigkeit etwas Entscheidendes für die Zukunft der Welt in sich trägt.

Daß es Schatten auf diesem Bild gibt, daß man dafür Sorge tragen muß, daß der Übergang vom Krieg zum Frieden nicht zu einem Rückfall in Mittelmäßigkeit und Passivität führt, das weiß niemand besser als unsere Freunde selber. Dennoch bleibt es dabei, daß wir alle derselben Meinung waren, als einer von uns am letzten Abend sagte, als wir fürchteten, den Kontakt mit diesem Stück Erde im Umbruch nicht halten, uns aber auch nicht vorstellen konnten, uns je von ihr losreißen zu können: Ich werde jetzt wieder meine Familie um mich haben, doch ich weiß, daß ich von jetzt an immer bedauern werde, daß meine Töchter nicht in Vietnam geboren wurden.

Wenn nun jemand mit einer theologischen Einwendung kommt, die ihm erlauben soll, der unerhört großen Frage auszuweichen, die uns

durch die Gesellschaft des neuen Menschen gestellt ist, werde ich folgendes hinzufügen: Die Leidenschaft, mit der die USA sich in diesem Krieg eingesetzt haben, und wie sie ihn verloren haben, ist in meinen Augen die Bestätigung dessen, was ich gesagt habe. Wenn von 100 Städten im Norden heute 98 zwischen 70 und 95 Prozent zerstört liege; wenn Hunderte von Dörfern, Brücken und Eisenbahnlinien vernichtet wurden, dann heißt das, daß die Wirklichkeit des Menschen eine Provokation für die Macht einer Gesellschaft des Geldes, des Rassismus, der Sinnlosigkeit ist. Es zeigt sich etwas wie ein apokalyptischer Charakter dieses Gegenüber: es war nötig, daß der ganze Überfluß, daß alle Erträgnisse des Imperialismus des Habens mobilisiert werden mußten, um dieses kleine Reich des Seins von der Landkarte zu tilgen. Aber das Unwahrscheinliche geschah: diese Armen, die wie die Witwe im Evangelium nicht mehr hatten als die zwei Pfennige im Beutel, waren bereit, ihr Leben selber in den Opferstock der Geschichte zu werfen, und haben sich gerade aus diesem Grunde als die Stärkeren erwiesen. Wer findet hier nicht einen tiefen Grund dafür, mitten in den Rückschlägen und Schrecken der Gegenwart wider alle Hoffnung zu hoffen, und da, wo er steht, seinen Kampf zu führen und fortzusetzen in Solidarität mit dem des vietnamischen Volkes ...

Der Beweis der politischen Gesundheit liegt in dem echten Internationalismus: Die Nachrichten aus Chile nahmen in den Sendungen in französischer Sprache der «Stimme Vietnams» täglich einen sehr viel breiteren Raum ein als in der Mehrzahl der westlichen Sender. Bei fast allen unserer Kontakte wurden Allende, sein Mut und sein Sturz erwähnt, und es wurden feierliche Erklärungen formuliert: Er war unser Freund, er hat uns geholfen, wir werden nicht undankbar sein, wir werden für die Freiheit des chilenischen Volkes kämpfen, das ein Opfer desselben Feindes ist, den wir besiegt haben. Unser Glück wird nicht vollständig sein, ehe nicht der Tag da ist, an dem alle Völker unabhängig und frei sind — auch das eure. Und es war ganz einfach und natürlich, ihnen zu antworten: Ihr habt uns einen sehr großen Dienst erwiesen, indem ihr uns bei euch vor die Tür setztet. Ihr habt den Amerikanern einen sehr großen Dienst erwiesen, als ihr sie zum Rückzug zwangt. Den Unterdrücker dahin zu bringen, daß er nicht mehr schaden kann, bedeutet, ihn wieder auf den Weg zu seiner eigenen Freiheit zu bringen. Aber wir haben noch einen langen Weg zu gehen!

Auf die Frage nach ihren Beziehungen zu den anderen sozialistischen Ländern erhielten wir als Antwort häufig ein Lächeln oder ein Schweigen: Unser Sozialismus richtet sich gegen kein anderes Volk und vor allem nicht gegen die «Bruderparteien». Wir empfangen viel von jeder von ihnen, aber wir sind mit keinem «Modell» des Sozialismus verkuppelt. Wir gehen unseren eigenen Weg je nach den Möglich-

keiten der Geschichte und der Mentalität unseres Volkes, und wir beabsichtigen, auf allen Gebieten gegenüber unseren Freunden und Alliierten autonom zu bleiben. Allerdings gibt es eine heilige Aufgabe, die in dem Testament von Onkel Ho niedergelegt ist: die Versöhnung mit den Brüdern, die Feinde sind. Wir wissen, daß das unsere große nationale Aufgabe für morgen, nach der Befreiung des Südens ist, und wir werden alle Mühe und alle Liebe daran setzen. Für die Gegenwart sind wir dabei, alle sozialistischen Länder zu besuchen und mit jedem von ihnen brüderliche Begegnungen und Besuchsaustausch vorzubereiten, wie sie für den Sieg über den Imperialismus und für den Frieden der Welt unentbehrlich sind.

Selbstbewußtsein und Weltverantwortung sind die nicht am wenigsten bemerkenswerten Züge im Gesicht des neuen Menschen. Der Nationalismus dieses Volkes ist gesund, denn er enthält weder Verachtung noch Aggression gegenüber anderen Völkern. Er zielt auf die Unabhängigkeit und die Würde aller, weil er aus seiner eigenen Erfahrung weiß, daß der einzige Weg zur Wiedergeburt des Menschen in seinem eigenen Ich, in seinem Volk und in der Menschheit liegt.

Und wenn man fragt, welche Rolle in diesem wunderbaren Geburtsvorgang die christlichen Gemeinschaften spielen, 1,2 Millionen Katholiken, bemerkenswert eifrig und lebendig, 10 000 Protestanten, die in frappanter Weise die Aufgabe der Kirche gegenüber den Nichtchristen neu entdeckt haben, so scheint mir diese Rolle wie folgt charakterisiert zu sein:

1. Liquidierung der schauerlichen Folgeerscheinungen der Kolonialzeit, die versucht hatte, die vietnamischen Christen zu unfreiwilligen Verbündeten der Kolonialmacht und zu schändlichen Komplizen ihrer Erpressungen zu machen. Von hier aus ist das bestimmende Bild des offiziellen Christentums bis heute das eines Gebildes, das dem vietnamesischen Volk fremd ist, einer klerikalen Machtgruppe im Dienst der schlimmsten Feinde des Volkes. Der leidenschaftliche Antikommunismus einer Reihe von Bischöfen und Priestern, und sicher auch von Gemeindegliedern, ist auch heute noch bestürzend, wobei die Toleranz, die die öffentliche Gewalt ihnen gegenüber an den Tag legt, erstaunlich ist. Die weggefegten protestantischen kolonialen Strukturen haben Raum geschaffen für Gemeinden, die in der Wirklichkeit des Volkes Wurzel schlagen.

2. Positive Teilnahme — ohne besondere eigene Spezifikation — am Aufbau der sozialistischen demokratischen Gesellschaft. Welches auch immer die Haltungen der Hierarchien gewesen sind, die Mehrheit der Gläubigen hat ohne Vorbehalt ihre Anhängerschaft an ein Regime vollzogen, das dem Volk eine Gegenwart und eine Zukunft in nationaler Würde gibt. Sie hat die Anstrengungen des Krieges mitgetragen

und ist von Grund auf am Wiederaufbau beteiligt. Die katholischen Gemeinden sind sehr stolz darauf, oft an der Spitze der Region zu stehen, wenn es um die Produktion von Paddy oder um die Organisation der bäuerlichen Kooperativen geht, oder wenn es gilt, der Armee eine Anzahl von Jungen und Mädchen zur Verfügung zu stellen, die Elitesoldaten werden. Die Tatsache, daß mehrere Priester, allerdings mehr oder weniger im Bruch mit ihren Bischöfen, ein Pastor und der Präsident der buddhistischen Kirche Mitglieder der Nationalversammlung sind, zeigt deutlich genug, daß in der von dem stets gegenwärtigen Inspirator Ho Chi Minh vorgezeichneten Linie das vietnamische Volk der Meinung ist, daß alle seine Söhne, welcher Herkunft und Überzeugung sie auch sein mögen, gerufen sind, «den neuen Menschen aufzubauen».

3. Zeugnis davon, daß es bei diesem Unternehmen, das entscheidend über die Grenzen Vietnams selber hinaus ist, eine unaufhörliche Dialektik der Anstrengung und des Empfangens gibt, daß die Vergebung Christi auch das Gegengewicht der Trägheit ist, der Passivität, der Unterschlagung und der Bürokratie, daß die Revolution stets von neuem über sich selbst hinausgeführt werden muß in ihren jeweils neuen Abschnitt auf dem Wege zu stärker gesicherter Unabhängigkeit, größerer Gerechtigkeit und umfassenderer Freiheit. Daß das Heil zugleich der Horizont und der Nerv der Befreiung ist, das haben einige Theologen begriffen und sprechen es aus, Menschen, die von allen tieferen Kontakten mit der zeitgenössischen ökumenischen Wirklichkeit abgeschnitten, ganz auf sich gestellt die großen Einsichten ihrer lateinischen und schwarzen Kollegen entdecken. Die Ernsthaftigkeit ihrer Forschung, ihrer Fragestellungen im Blick auf das entscheidende Problem der Heranbildung der künftigen Diener der Kirchen, die sich sehr stark an unsere eigenen annähern, ein zögernder Schritt auf die Erneuerung der christlichen Predigt und der Liturgie hin — das alles kennzeichnet die Lebendigkeit einer christlichen Gemeinde, die glaubt, daß der neue Mensch, der im Werden ist, sich nähren kann und muß aus den beiden komplementären Quellen eines eigenständigen Sozialismus und eines entkolonialisierten Evangeliums.

15. Oktober 1973

Georges Casalis

Denn immer verlangen nach Gleichheit und Gerechtigkeit die Schwächeren; die Starken machen sich gar nichts daraus.

Aristoteles: Über den Staat
